

Vorlesung in Anatomie

Gerhard Vescovi

In diesen Tagen erscheint „das neue Buch“ von Dr. med. Gerhard Vescovi (Böblingen): „Das Herz sieht anders aus“. Vescovi tritt als der Herausgeber der Aufzeichnungen des Anatomen Eduard Siebenrock auf, – ein kurzweiliges Buch, in dem „unbändige Heiterkeit stets über den Abgründen des Lebens balanciert“. Mit freundlicher Genehmigung ist nachstehend auszugsweise ein Kapitel aus der Einleitung wiedergegeben.

Meine ersten Begegnungen mit Professor Eduard Siebenrock, dessen Leben ich in Alltag und Abenteuer, in Gespräch und Gedankenwelt schildern will, fanden im Hörsaal der Anatomie statt . . .

Von oben herab ging der Blick über die Kommilitonen – es war Krieg, und die meisten Studenten kamen in Uniform – nach unten zum Forum, dessen Boden gekachelt war und wo Albert Mächtle, allseits geachteter Anatomiediener und Faktotum des Instituts, auf einem Wagen die Leichen hereinfuhr und gut sichtbar postierte. An der Seite des Forums das Stehpult für den Professor.

Wenn Eduard Siebenrock den Hörsaal im weißen Arztmantel betrat, wurde er vom Auditorium mit lautem Getrappel und Klopfen begrüßt. Im Gegensatz zu manchen anderen, noch sehr auf Tradition bedachten Anatomen, die in schwarzem Seidenmantel – gefolgt vom Prosektor in schwarzem Leinenmantel – erschienen, bekannte sich Eduard Siebenrock zum weißen Mantel und bemerkte darüber einmal, er empfinde sich als Arzt und könne außerdem den düsteren Eindruck einer schwarzen Kleidung nicht ertragen . . .

Eduard Siebenrock war ein großer, schlanker Mann, Ende Vierzig, mit schwarzem, damals nur angedeutet graumeliertem Haar und einer dunkelgerandeten Brille vor bisweilen lebhaften, meist aber eher melancholisch als streng blickenden braunen Augen. Sein scharf geschnitte-

nes Profil hätte auch auf einen gelehrten Benediktinerpater schließen lassen können, denn sein Humor konnte den Eindruck von Sammlung, innerer Konzentration und geistiger Disziplin nicht überdecken. Sein genügsames, zurückgezogenes Leben unterstrich dies.

Die Anatomie, seine Wissenschaft, die er als Arzt sogar in China studiert und später auch gelehrt hatte, bedeutete ihm einen einzigartigen Ansatzpunkt für die Philosophie und seine Forderung nach einer anthropologisch und philosophisch ausgerichteten Medizin. Damit geriet er allerdings in die Schußlinie der Kritik seitens der naturwissenschaftlich-positivistisch orientierten Vertreter der medizinischen Fakultät und eines Teils der Studentenschaft. Wenn er etwa Descartes zitierte mit dessen Ansicht, die mathematische Sicherheit der Wissenschaft müsse durch Metaphysik fundiert werden und nicht umgekehrt, befand er sich im Widerspruch zu vielen seiner Kollegen.

So unterlief er auch einmal die damals vorherrschende Ansicht, daß mit den Genen, den Erbfaktoren, bereits der Wert eines Menschen festgelegt sei, mit der Bemerkung:

„Es gibt ungerechtfertigte Übertreibungen wissenschaftlicher Teilerkenntnisse, und das besonders bei Folgerungen aus den bisherigen Erkenntnissen der Erblehre. So sagt man, wir könnten uns nur in den Grenzen dessen entfalten, nur in den Grenzen dessen denken und

handeln, was in uns angelegt sei; mit anderen Worten: wir lebten gleichsam im Käfig unserer genetischen Grenzen. Allein schon mit Bezug auf die noch lange nicht abgeschlossene Entwicklung des menschlichen Gehirns muß ich aber fragen, wo denn diese genetischen Grenzen liegen und wer sie zum Guten oder Bösen hin auszuloten vermöchte? Dies, meine Damen und Herren, muß man sich doch gerade jetzt fragen, da man den erschreckenden Einfallsreichtum des Menschen, wenn es um die Perfektionierung des Bösen geht, erlebt, der es fertigbringt, jedes Territorium in ein Terroritorium zu verwandeln!“

In welcher Richtung dies Siebenrock im dritten Kriegsjahr gesagt hatte, war allen verständlich. Einem Moment des Erschreckens und betretenen Schweigens folgte ungewöhnlich heftiger Beifall einer Mehrheit der Studenten, der es wohl möglichen Denunzianten angeraten erscheinen ließ, die Bemerkung des Professors zu übergehen. Dieser schloß noch die Mahnung an: „Sie, meine Damen und Herren, sollen zu Treuhändern einer stets kritischen, auf Tradition fußenden Heilkunde werden, deren Bild vom Menschen, besonders des leidenden Menschen, wie sehr es sich auch im Laufe der Zeiten und der Weltgeschichte wandeln mag, niemals des Grundtones der Humanitas, nämlich menschlicher Wärme und Anteilnahme, ermangeln darf.“

Als Kenner der Welt durch seine langjährige Tätigkeit in Ostasien und seine vielen Freunde im Ausland, vor allem in England, beurteilte Eduard Siebenrock die politische Lage und die Situation des Krieges anders, als es uns jungen weltunerfahrenen Studenten möglich war.

Später sollte ich mehr über das Leben des Professors erfahren, der von seinen Gegnern geringschätzig als Schöngest und Phrasendreher bezeichnet wurde, weil er sich nicht nur auf die Vermittlung wissenschaftlicher Daten der Anatomie beschränkte, sondern zu philosophischem Nachdenken anregte.

Vorlesung in Anatomie

Dadurch entstanden auch Animositäten unter den Studenten: Als einmal ein Leutnant in Uniform, der immer schon mit seinen während einer längeren Stationierung in Paris erworbenen Französischkenntnissen angab, ziemlich laut meckerte, Siebenrock mache aus dem Anatomie-saal eine „Académie du beau langage“, rückten die Umsitzenden ostentativ von ihm ab, und ein Kommilitone in der Uniform eines Hauptmanns fauchte ihn an: „Sie Seckel de mou-ton! Halten Sie die Klappe und stören Sie die Vorlesung nicht!“ Der grüne Jüngling schwieg mit hochrotem Kopf.

Unterdessen hatte Eduard Siebenrock unten im Forum zwei „Muskelmänner“ hereingerufen. Zur Erklärung der äußerlich sichtbaren Muskeln und zur Demonstration der Muskelfunktionen standen stets ein paar „Modellathleten“ bereit, die – nur mit einer Sporthose bekleidet – auf Geheiß ihre Muskelpakete zeigten und spielen ließen. „Meine Herren von der Bizepsaristokratie“, stellte Siebenrock die Muskelmänner dem Auditorium vor und quittierte die plötzliche Unruhe mehrerer Studentinnen mit Schmunzeln und der Bemerkung: „Ich teile die Ansicht Diderots, daß die Besucher einer akademischen Veranstaltung am Ende den Hörsaal zwar aufgeklärt, aber nicht aufgeregt verlassen sollten.“

Unter diesen Studentinnen war auch Elsi Zuckerlott, die Herzensdame meines Bundesbruders Martin Schafler, der Mathematik studierte und, in puncto Liebe ein scheuer und zurückhaltender Mensch, mich inständig darum gebeten hatte, auf seine Elsi ein wenig aufzupassen. Das war schon geboten, denn die hoch im Fleische stehende Elsi studierte zwar eben erst im zweiten Semester Medizin und war noch gar nicht lange dem sie streng behütenden Elternhaus in die Freiheit entronnen, doch plagte sie die fatale Eigenschaft einer unersättlichen Neugier, die sie häufig recht unbefangen, wenn nicht unvorsichtig auf alles zugehen ließ, was sie vom Menschen als ihrem erwählten Stu-



Der Umschlagtitel des neuen Buches von Vescovi: Die originelle Abbildung, hier stark verkleinert, stammt aus dem Bayerischen Nationalmuseum

dienobjekt erfahren und enträtseln wollte.

Die beiden Muskelmänner, die sich nun unten aufstellten und grinsend ihre Muskelpakete vorführten, waren schon von früheren Auftritten her bekannt. Der eine, ein Boxer, der damals seinen Militärdienst bei einem Heimatbataillon absolvierte, zeigte sich durch häufige Kopfschläge schon etwas verlangsamt in seinen geistigen Abläufen und war sicher schon von Haus aus eher zur Demonstration als zur Wissenschaft geboren. Der andere, Egon Seyerle, ein aus Stuttgart stammender Stenz, hatte angeblich einen Herzfehler, weshalb er vom Militärdienst befreit war und nun als Kellner in einem Tübinger Lokal und als Muskelmann der Anatomie sein fehlerhaftes Herz jenen Mädchen anbot, die meinten, es fehle ihm ihr Herz. Er war das, was man damals einen „Bel ami“ nannte, während er von den Studenten in Uniform in einer Mischung aus Mediziner- und Soldatenjargon als „sexomotorische Wildsau“ bezeichnet wurde.

Nun rief ihn Eduard Siebenrock heran, um die Muskeln des Oberarms zu erklären, und fragte mit hinterhäll-

tigem Charme: „Nun, meine Damen, die Sie sich doch sicher gerne einmal von Ihrem Mann auf Händen durchs Leben tragen lassen wollen, welche Muskeln am Oberarm muß er denn anspannen und entwickeln, wenn er Ihren Traum erfüllen und Sie auf den Arm nehmen soll?“

Auf ein Zeichen hin beugte Egon Seyerle die Unterarme und mimte diese Pose. „Sehen Sie sich das einmal aus der Nähe an“, forderte Siebenrock die neugierige Elsi Zuckerlott auf, die mit rotem Kopf, aber doch ohne zu zögern auf Egon Seyerle zuging und nun den Muskelwulst der angespannten Oberarme von allen Seiten besah und auf Geheiß Siebenrocks auch befühlte. Egon Seyerle blickte stolz ins Auditorium und ließ immer wieder seine Bauch- und Beinmuskeln spielen, während seine Armmuskeln angespannt blieben und seine Armvenen, im Volksmund „Armseiler“ geheißen, als mächtige Stränge sichtbar wurden.

„Der Bizeps ist am wichtigsten“, antwortete nun Elsi Zuckerlott auf die Frage des Professors und streichelte bewundernd über den enormen Muskelberg Egons.

„Das ist ein weitverbreiteter Irrtum, meine verehrte Kollegin“, antwortete Siebenrock. „Der Bizeps wird zuerst geübt, er, der dem Arm die Spannkraft gibt“ heißt es bei Wilhelm Busch, nicht wahr? In der Tat sind die Beugemuskeln mächtiger entwickelt als die Streckmuskeln, so daß der Arm, wenn er herabhängt, nicht völlig gestreckt, sondern infolge des Tonus – des Spannungszustandes – der Beugemuskeln ein wenig im Ellenbogengelenk gebeugt ist. Für die Beugung des Vorder- oder Unterarms ist aber nicht so sehr der ins Auge springende Bizeps, der ‚Angebermuskel‘, als vielmehr der etwas verdeckte Brachialmuskel von vorrangiger Bedeutung, der als eingelenkiger Muskel das Ellenbogengelenk überspringt und die Elle gegen den Oberarm beugt. Er ist seitlich neben dem Bizeps oberhalb des Ellenbogengelenks zu sehen und zu fühlen.“

Elsi Zuckerlott befahl den Brachialmuskel Egons und setzte sich dann wieder kleinlaut und verlegen auf ihre Bank, während Siebenrock in rascher Folge die Arm- und Schultermuskeln an seinem Modellathleten zeigte, ihr Zusammen- und Gegenwirken erklärte und mit Kreide die Muskulatur an der Tafel schematisch aufzeichnete.

Nach der Vorlesung fand ich draußen Elsi Zuckerlott mit dem schönen Egon im Gespräch. Sie war so fasziniert von ihm, der lässig eine Zigarette rauchte, daß sie mich nicht bemerkte. Im Vorbeigehen zupfte ich an ihrer Jacke und spöttelte: „Du sollst nicht an den Bizeps glauben!“

Der Angehimmelte erwiderte für die süß Verwirrte in überlegener Manier: „No kein Neid uf Muskele ond Mädle – anatomische Prachtsexemplar ziehet sich halt a!“

Später gestand mir Elsi, sie habe sich mit dem schönen Egon verabredet. Er wolle ihr seine Anatomie noch einmal in Ruhe zeigen; sie könne dabei viel mehr lernen als während einer Vorlesung.

Mein erhobener Zeigefinger nützte nichts. Elsi war begeistert und bat mich lediglich, Martin nichts zu erzählen. Das tat ich denn auch nicht, um sein Seelenglück nicht zu gefährden. Aber ich erbat mir von Elsi, an der in Aussicht stehenden Vertiefung ihrer anatomischen Kenntnisse – wenigstens im nachhinein – teilhaben zu dürfen.

Einige Tage später traf ich sie wieder, und wir gingen in eine kleine Kneipe, wo Elsi den „anatomischen Unterricht“ des schönen Egon zum besten gab.

„Also stell dir mal vor, der Kerl wollte mich gleich auf sein Zimmer nehmen, weil er mir seine Muskeln doch nur ohne Kleider zeigen könne. Da hab ich dankend abgelehnt. Er wollte aber nicht so leicht aufgeben und hat mir mit einigen plastischen Ausdrücken geschmeichelt: ‚Glottz net so stur wie a Gans ins Morgenrot!‘ hat er mich angefaucht, wie ich auf



Dr. med. Gerhard Vescovi, Böblingen
Foto: Schmidt

seine Offerte schwieg.“ Elsi sprach hochdeutsch mit gelegentlichen Ausrutschern in den Berliner Dialekt, da sie in Berlin als Tochter eines Rechtsanwalts groß geworden war.

„Aber dann hat er gleich wieder umgeschaltet: ‚Sei doch net so spießig, du süß Zuckersapperlottle! Hoscht a Figürle, daß d a Mannequin bei der Coco Chanelle en Paris sei könnst! Ond i han doch au koine Mose uf der Haut ond koi O'ziefer em Hemmed!‘ Elsi konnte das Schwäbische entzückend nachplappern.

Schließlich hätten sie dann einen Kompromiß geschlossen und der „Natur“ in Form eines nächtlichen Spaziergangs über den Schloßberg in Richtung Wurmlinger Kapelle den Vorzug gegeben, nachdem fast Vollmond gewesen sei und Egon das Himmelslicht für ausreichend zur Demonstration und die Nachtluft für warm genug befunden habe.

Ich aber begann an dieser Stelle der Erzählung nur schwarz zu sehen, denn Egon war einer, den der Teufel, obwohl er nur sein Stiefvater war, wie sein eigenes Kind liebte, weshalb er seinem Spatzenhirn eine erstaunliche Reichweite der Gedanken und einen ungewöhnlichen Einfallreichtum gegenüber dem weiblichen Geschlecht verliehen hatte.

„Und was ist dann auf dem Spaziergang passiert?“

Elsi wurde ein wenig verlegen, faßte sich aber rasch wieder und erzählte dann: „Also – passiert is nischt, wenigstens das nich, was du jetzt vielleicht meinst. Aber spannend war's schon mit der Demonstration auf der Bank.

Wir waren eigentlich noch gar nicht so weit gegangen, als wir eine Bank am Weg sahen und Egon meinte: ‚Was brauchet mir nach Rotteburg saue in der Nacht, wenn i dir mein olympische Milchreiskörper zeige will? Uf der Bank do könnt mr au a bißle Anatomieles mache. Du hockscht uf die Bank, wie wenn du im Hörsaal wärscht, ond i zieh mi em Gebüsch hinter dir gschwend aus ond führ mi no vor. Dr Mond steht hinter dir ond leuchtet mi infolgedessen von vorne a‘, wenn i vor d stand ond mi zeig‘.“

Nun habe sie sich auf die Bank gesetzt, und Egon sei ins Gebüsch hinter der Bank verschwunden, wo sie ihn lediglich ein paar mal habe fluchen hören: „Die Scheiß-Schnoke, die vermaledete! I han's ja glei gsagt, daß mr so ebbes bloß em Zimmer mache sott!“ Sie habe währenddessen nachdenklich auf den Wiesenrain vor der Bank gestarrt, und es sei ihr immer banger geworden. Plötzlich sei der Athlet Egon als Adam vor ihr gestanden, nur knapp zwei Meter vor ihrer Bank, und habe sie getadelt: „Wo bleibt der Beifall, wenn i komm und Anatomievorlesung halt?!“ Sie habe nun lachen müssen, während sie wunschgemäß applaudiert und Egon sich vor ihr aufgebaut habe, dabei eher einem unglücklichen Exhibitionisten als einem Modellathleten oder einem Dozenten gleichend, da er immer wieder Schnaken an allen Körperteilen habe tötlich schlagen müssen. Aber zunächst sei alles einigermaßen zufriedenstellend verlaufen, als Egon Professor Siebenrock imitierend in einer Mischung aus Salonschwäbisch und Hochdeutsch zu dozieren begonnen habe:

„Meine Kolleginnen und Kollegen, wozu braucht man Muskelmänner, wenn man selber einen Korpus hat, den mr sehe lasse kann! Bei mir

Vorlesung in Anatomie

stimmt die Anatomie, was ich Ihnen beweisen werde. Die Gestalt des lebigen Körpers eines Menschen hat eine bestimmte Form und ischt von bestimmten Maßen. Schon der alte Vitruvius hat feschtgestellt, daß die Körperlänge das Achtfache der Kopfhöhe haben sollte. Bei mir stimmt's, was der alte Römer da g'meint hat. Meine einschtige Freundin, das Amale, die wo Schneiderin war und 's Messe mit dem Zentimeter aus dem Effeff beherrscht hat und wo mich zweimal in der Woch vermesse hat, so wie ich jetzt vor Ihne schteh, hat gefunden, daß mei Kopfhöhe zweiondzwanzig Zentimeter sei, und des macht für die Körperlänge mal acht nach Adam Riesling einmetersechsondsiebzig, was i in der Tat au für a Größe han. Wollet Se's nachmesse, Fräulein Kollegin uf der Bank do vor mir?"

„Lachend erwiderte ich“, so erzählte Elsi Zuckerlott, „ich habe mein Maßband vergessen und sei nicht so erfahren wie eine Schneiderin. Deswege, Fräulein Sakerlott, solltet Sie trotzdem a bißle nähertrete und mich genau betrachte und net bei der trübe Himmelfunzel, wo sich Mond heißt, mich bloß so entfernt a'lächle wie an Waschbeckematros, der sein runzlige Madesack net sehe lasse kann!“

Zögernd – ein wenig Bammel hatte ich schon – erhob ich mich von der Bank. Egon packte meine rechte Hand, führte sie an die Innenseite seines rechten Oberschenkels und imitierte den Zynismus des Professors gegenüber unwissenden Studentinnen: „Wenn Sie schon weniger als eine Schneiderin können, Fräulein Kollegin, dann suchen Sie jetzt wenigstens den Schneidermuskel am Oberschenkel, na? Wie heißt er und was macht er denn? Bloß kei falsche Scham, Mädle, no naglangt!“

Gewaltsam führte er meine Hand in die Leistenbeuge, weil er mir ‚da obere A'satz vom Sartorius‘ demonstrieren wollte, wobei er den rechten Oberschenkel nach außen spreizte, den Unterschenkel beugte und die Ferse nach innen und oben zog, so daß er nur noch auf dem linken Bein

Dr. med. Gerhard Vescovi, geboren 1922, ist als Facharzt für Röntgenologie und Strahlenheilkunde in Böblingen niedergelassen. Seit 1961 ist er Chefredakteur des Ärzteblattes Baden-Württemberg. Er ist Mitbegründer des Bundesverbandes Deutscher Schriftsteller-Ärzte und Vizepräsident der Union Mondiale des Ecrivains Médecins (UMEM). Vescovis erster Roman „Hippokrates im Heckengäu – Aufzeichnungen eines schwäbischen Landarztes“, 1975 in der Deutschen Verlags-Anstalt Stuttgart, erschienen, wurde ein bedeutender Erfolg. Die Auflage liegt zur Zeit bei 65 000. 1977 erschien von Gerhard Vescovi ein Gedichtband „Ich schreib Dir was . . . – Ein Buch für Verliebte“. Einige Gedichte aus diesem Band wurden in Heft 52/1977 vorgestellt.

stand und mit seinem abgewinkelten rechten Bein insgesamt den Eindruck eines Tänzers in erheiternder Pose machte. Ich fühlte mit meiner Hand, die er fest andrückte, Haare und darunter Muskelstränge von solcher Mächtigkeit, daß mir angst wurde, während er pathetisch verkündete: „Durch die Füße, zu denen wir Anatome au untere Extremitäte saget, wird der Mensch erscht gedelt! Koi Wunder, daß der Adel degeneriert, wenn er bloß no uf em Roß hockt ond sei ‚unters‘ Werkzeug nicht mehr gebraucht!“

Aber plötzlich schrie Egon auf und glich nun plötzlich eher einem Tiroler, der einen Schuhplattler tanzt, weil er sich wie ein Verrückter an alle möglichen Körperteile, nicht zuletzt an die Waden und Oberschenkel schlug, bevor er mit dem Schrei: ‚Wespe, Wespe!‘ auf den Waldweg rannte, wo ich ihn dann stöhnen hörte: ‚I schterb, i schterb, Hilfe, i schterb!‘

Tatsächlich war er anscheinend in ein Wespennest getreten, denn es summt ein ganzer Schwarm Wespen umher, und ich mußte ebenfalls die Flucht ergreifen.

Stöhnend, jammernd und schluchzend fand ich den Adamiten auf ein-

em Baumstamm sitzen, ein zusammengekauertes Häufchen Elend. Er hatte zahlreiche Wespenstiche an allen möglichen Körperteilen davongetragen, offenbar auch dort, wo seine Schneiderin wohl den Zentimeter bei ihren Vermessungen angelegt haben mochte. Ja, und ich war nun errettet von den möglichen Folgen der anatomischen Demonstration im Freien, denn ich hatte ja gleichsam ‚Erste Hilfe‘ zu leisten. Die unangenehme Situation war vorbei, und ich suchte Egons Kleider hinter dem Gebüsch, half ihm sogar beim Ankleiden, rupfte kühlendes Gras, das ich ihm unter dem Hemd um den Hals herumwickelte, wo die meisten Stiche waren. Und dann gingen wir raschen Schrittes in die Stadt zurück zur Klinikambulanz. Unterwegs versicherte mir Egon immer wieder den Ernst der Situation: ‚Wenn scho zwei Hornissle a Pferd hemachet, no könnet zehn Wefzge au en Mensche ombrenge.‘ Aber ein Muskelmann und Modellathlet wie Sie verträgt schon das Doppelte! versuchte ich ihn immer wieder zu beruhigen.

‚Aber des sag i dir‘, meinte er dann, ‚wenn i dir's nächsthemol mei Anatomie vorführ, no passiert des uf meim Zimmer! Wenn i denk, was i jetzt Geld verlier, weil i net schaffe kann! Do hättet mir zwei im schönschte Hotel a Zimmer für onser Vorlesung miete könne!‘

Jetzt erzählt der Kerl überall, er sei von dreißig Wespen gestochen worden, woran zwar ein Ochse, aber nicht er mit seinem olympischen Milchreiskörper sterben könne.“

Ich ergänzte Elsi Zuckerlott: „Der Egon hatte Glück, daß ihn die Wespen nur am überentwickelten Körper und nicht in sein unterentwickeltes Hirn gestochen haben, denn da hätte schon ein einziger Stich den Exitus bedeuten können.“

□
Aus: Gerhard Vescovi „Das Herz sieht anders aus – Leben und Aufzeichnungen des Anatomen Eduard Siebenrock“; Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart, 1979, 317 Seiten, gebunden, 29,80 DM.